

# Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **19 (1925)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einige Bundesräte, aber in Locarno war man unsichtbar. Nichts wäre gegebener, der Lage der Schweiz angemessener gewesen, als wenn einer der Herren dorthin gereist wäre und die Konferenz auf unserm Boden mit allen Segenswünschen begrüsst hätte — diese Konferenz, von deren Ergebnis auch unsere Zukunft abhing. Zum mindesten hätte eine Botschaft des Bundesrates an die Versammlung abgehen sollen. Es wäre ja für unsern Minister des Aeusseren eine glänzende Gelegenheit zur Entfaltung seiner Rhetorik gewesen. Statt alledem bloss eine schnarrende „Verlautbarung“: „Der Bundesrat hatte sich mit dieser Angelegenheit nicht zu befassen.“ Natürlich. Nur immer grossartig, ihr kleinen Gernegrosse! Wir hatten Wichtigeres zu bedenken als die Konferenz von Locarno! Ob wohl unser Herr Motta Angst hatte, seinen bewunderten Mussolini, den Saboteur von Locarno, zu beleidigen?<sup>1)</sup> Oder ob man tapferer Weise den Ausgang abwarten wollte und auch so zu spät kam? Oder endlich, ob dieser für die Herren eine grosse Verlegenheit war? Das Letztere ist wahrscheinlich. Für Herrn Motta, so wie er nun ist, bedeutet Locarno so gut eine Verlegenheit wie für die Herren Scheurer & Cie. Denn wenn es so weitergeht, was wird dann aus „unserer Armee, unserer Armee!“

Wir aber dürfen nun nicht säumen. Nun muss es vorwärts gehen. Nun wollen wir die Schweiz aus den Händen der Herren vom „ernsten Waffenspiel“ retten und vor Gott und den andern Völkern unsere Pflicht tun.

\* \* \*

In diesem Sinne scheint mir Locarno wirklich etwas Grosses, wenn man will, ein „Wunder“ zu sein. Wir dürfen darüber, meine ich, uns wirklich aufs Tiefste freuen — im Glauben. Freilich nicht triumphieren. Noch geht der Kampf weiter und müssen wir auf allerlei Wendungen gefasst sein. Voreiliger Triumph wäre so verkehrt wie vorurteilsvolle Zweifelsucht. Locarno ist eine Verheissung und eine Aufgabe. Beides selbstverständlich innerhalb seiner Grenzen. Beides aber darf uns das Herz stärken.

23. Oktober.

L. R a g a z.



## Rundschau



Was das Beispiel der Schweiz bedeutet. Von militärfreundlicher Seite wird dem Abrüstungsvorschlag immer wieder entgegengehalten, dass die kleine Schweiz mit der Aufhebung des Heeres den andern, mächtigern Staaten

<sup>1)</sup> Dass ein faschistischer Hauptmann einen französischen Journalisten auf unserem Boden wegen eines Artikels, der Mussolini nicht gefällt, ohrfeigen darf und dafür bloss eine väterliche Verwarnung erhält, ist eine Schande für die Schweiz.

niemals vorangehen könne. — „Es ist eine Lächerlichkeit ohnegleichen, wenn wir uns einbilden, dass unsere grossen Nachbarn sich etwa nach der Schweiz richten und eine solche mutige Tat nachahmen würden. Unser Land hat in der Gross-Politik Europas nichts zu sagen, und daher sehen wir uns gerade in der Frage der Abrüstung völlig vom Verhalten unserer Nachbarn bestimmt.“ — Das sind so die gewohnten Ueberlegungen jener, die „an und für sich“ eine allgemeine Abrüstung begrüßen würden. Haben diese Leute recht? Das folgende Erlebnis dürfte zum mindesten diese Gründe als zweifelhaft erweisen.

Im Juni dieses Jahres hörte ich in Marburg einen Vortrag des deutschen Reichswehrministers Gessler über innere und äussere Politik. Dabei kam er auch auf die Frage des Eintrittes Deutschlands in den Völkerbund zu sprechen. Einer der Hauptgründe, die er dagegen anführte, war ungefähr folgender: „Den besten Hinweis auf den Weg, den Deutschland in dieser Frage zu gehen hat, gibt uns — **die Schweiz!** Dieses kleine Land ist seit Jahrhunderten in der ganzen Welt als durchaus neutral und friedliebend bekannt und kein Volk wird seine lauern Absichten bezweifeln. Mit wohlverdientem Recht ist der Schweiz der Ruhm zuteil geworden, ständiger Sitz des Völkerbundes zu sein. — Und was tut die Schweiz, nachdem es das Land des Völkerbundes geworden ist? Sie vor allem hätte doch Grund, sich in der unmittelbaren Nähe des Völkerbundes sicher zu fühlen; sie vor allem dürfte es doch wagen, auf dem Wege zum Frieden und zur Abrüstung voranzugehen. — Aber nein: trotz Völkerbund, trotz allbekanntem Ruf der Neutralität und Friedensliebe findet es die kleine Schweiz für notwendig — nicht etwa ihr Heer abzubauen und zu dezimieren —, nein, es vielmehr auf den neuesten Stand der Kriegstüchtigkeit zu erheben. Mit der soeben erfolgten Einführung neuester Waffen<sup>1)</sup> und moderner Truppenordnungen besitzt die kleine Schweiz eine bessere Heeresmacht als das grosse, ohnmächtige Deutschland. — Ist dieses Verhalten der neutralen Schweiz nicht ein deutliches Zeichen, wie sicher sie sich unter den Fittichen des Völkerbundes fühlt? Damit wissen wir, was wir zu tun haben! Deutschland tritt in einen solchen Völkerbund nicht ein, wenn seine eigenen Mitglieder so wenig Vertrauen zu ihm aufbringen.“

Vielleicht wäre die neue Truppenordnung und die Einführung des leichten Maschinengewehres doch etwas in Frage gestellt worden, wenn wir dieses Urteil des Reichswehrministers dem Nationalrat und Bundesrat hätten zum voraus „unter die Nase reiben“ können! (Wir werden dies aber auch jetzt noch tun; vielleicht vergeht dann die Lust, über die Verwendbarkeit von Tanks Versuche anzustellen.) — Und den Abrüstungsgegnern zeigt dieses interessante Beispiel, wie die Schweiz und ihr Verhalten dem Ausland gegenüber doch etwas, ja sogar sehr viel zu bedeuten hat. Trotzdem wir die kleine Schweiz sind — nein, gerade weil wir den Ruf eines neutralen Landes besitzen, müssen wir in der Abrüstungstat vorangehen. Und dann machen wir uns nicht mehr der schweren Anklage schuldig, mit unserm Verhalten den Völkerbund und seine Ideale zu schädigen und zu untergraben.

K. M a u r e r.

**Kirche und Reichskriegertag!** Die ganze Tragik des Abfalls der protestantischen Kirche von Christus und das Hingegebensein an den mit den besten deutschen Ueberlieferungen in Widerstreit stehenden Nationalismus illustrierte wieder einmal der Reichskriegertag. Angesichts des Vertragsabschlusses von Locarno diese Riesendemonstration des Deutschland von 1914! Die Stadt Leipzig ein unübersehbares schwarz-weiss-rotes Flaggenmeer, mit zum Teil funkelnagelneuen Fahnen. In der Bevölkerung ein wahrer Taumel der Begeisterung —

<sup>1)</sup> leichter Maschinengewehre.

Götzentaumel! Und das im Freistaat Sachsen, wo wie in keinem anderen Industriegebiet des Reiches die Zerklüftung des Volkes ungeheuer gross ist. Sollte es hier nicht angesichts dieser Tatsache viel mehr zu ernstestem Ringen um eine wahre Volksgemeinschaft, dargestellt durch Versöhnungsgeist und soziale Gerechtigkeit, kommen? Statt dessen ein fünfstundenlanger Zug zur Feier des Krieges! Die Tatsache, dass dieser Tag möglich war, ist ein gewaltiges Zeichen unserer w a h r h a f t vaterländischen Not — nicht nur der eingebildeten. Die Herrschaft der nationalen Phrase im Einklang mit der sozialen Reaktion hat ihren Triumph. — Am Vorabend des Reichskriegertages wurde im Alten Theater Unruhs „Heinrich aus Andernach“ gegeben. Das Haus zur Hälfte gefüllt, mässiger Beifall. Der Zufall des Spielplans wird dieses Stück gerade an diesem Tage noch einmal auf der Bühne haben erscheinen lassen, und doch lag gerade darin eine tiefe Symbolik. Für den Menschen ausserhalb des Reichskriegertages und der ganzen zu ihm gehörigen Atmosphäre, dessen Liebe dem „anderen Deutschland“ gehört, wirkte dieses Stück mit seiner die Christusbildung der irdischen Konflikte direkt aufzwingenden Tendenz wie eine Mahnung: Jetzt gilt es erst recht, reinen Herzens zu bleiben, ausserhalb jeglicher inneren und äusseren Gemeinschaft mit den Ereignissen der beiden kommenden Tage, von deren Geiste die Menge beherrscht werden wird. Gelingt es nicht, diesen Geist abzdämmen, dann führt er mit Notwendigkeit, kraft seiner innewohnenden Dämonie, zu einem zweiten 1914 — trotz Locarno und Genf — und das Ende wird die europäische Vernichtung durch Gas und Bakterien sein!! — Das Verhängnisvolle der von Christus gelösten Volksseele tritt bei solchen Ereignissen besonders in Erscheinung und legt allen Einsichtigen die ganze Problematik der „Demokratie“ wie eine Last auf die Seele. Man macht sich klar, dass das die Massen sind, die 1914 bis 1918 die Hauptträger alles Leidens gewesen sind und seitdem die Last der Liquidation des grossen Mordens fast ausschliesslich tragen mussten. Wahrlich alle bloss diesseitige Menchen- und Weltverbesserung kommt gegenüber diesen Offenbarungen der Massenseele unweigerlich zu Falle. Die ewige Wahrheit des Evangeliums, das uns im raschen Wechsel der Bilder vom „Hosianna“ zum „Kreuzige“ führt, wird hier erkannt.

So schmerzlich solche Erkenntnisse sein mögen, sie wären leicht zu tragen, wenn die Gemeinde Christi als die Macht vorhanden wäre, die unbestechlich, erneuert im heiligen Geiste der Busse für die Sünde ihres Abfalls zum Cäsar an diesem Tage die Botschaft Christi in ihrer ganzen Anstössigkeit verkünden würde. Und somit sich als sichtbarer Leib des überirdischen Christus selbst kundtäte. Aber statt dessen kommt einem das Wort der Offenbarung nicht aus dem Sinn: „Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist . . .“ (Offenbg. 3, 15.) Tatsache ist, dass das ganze kirchliche Leben der protestantischen Landeskirche an diesem Tage offiziell in den Dienst der Kriegsvergötzung gestellt worden ist. Nahezu tragikomisch wirkt es, dass der Kirchenchor einer Arbeitervorstadtgemeinde als mitwirkender Teil bei dem ganz vom germanisch-völkischen Schwertgedanken beherrschten „Weihefestspiel“ am Völkerschlachtdenkmal sich betätigte.

Freunde des „Versöhnungsbundes“ verteilten vor einigen Kirchentüren eine christliche Friedensschrift und mussten sich dabei von einem von dritter Seite herbeigeholten Pfarrer den Vorwurf der Taktlosigkeit gefallen lassen, denn an diesem Tage verteile man nicht eine derartige Schrift.

Und doch auch hier ein schwacher Lichtblick: Ein junger Mensch aus der evangelischen Jugendbewegung kommt und bittet für sich und seine ganze Schar um diese Schrift. Die neue protestantische Jugend — auch hier das Reis mitten im harten deutschen Winter! Rudolf Grabs (Leipzig).

**Von Völkerbund und Friedenskongress.** 1. Von der diesjährigen Völkerbundversammlung ist nichts Besonderes zu berichten. Sie war wohl



nicht so schlecht, wie eine immer aufs Sensationelle ausgehende Berichterstattung es gern darstellte. Am Genfer Protokoll wurde doch festgehalten und der Eindruck, dass der Völkerbund nun dauernd gefestigt sei, wurde vermehrt.

Hervorgehoben sei bloss ein Geschehnis: der auf Antrag Loucheurs, eines Führers der französischen Grossindustrie, gefasste Beschluss, eine Weltwirtschafts-Konferenz einzuberufen, deren Aufgabe wäre, das Wirtschaftsleben der Welt mehr im Sinne der Solidarität der Völker zu orientieren. Damit betritt der Völkerbund den Boden, auf dem er vielleicht das Weittragendste zu leisten berufen ist. Das Ideal einer wirtschaftlichen Weltgemeinschaft der Völker, ein sozialistisches und in seinem letzten Sinne religiöses Ideal, erhebt sich vor ihm. Gerade diese Linie müssen wir mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen und fördern; sie führt sozusagen nahe ans Herz der Zukunft.

• 2. Auf dem Welt-Friedenskongress in Paris scheint es diesmal etwas stürmisch zugegangen zu sein, zum Teil wegen der allerdings sehr taktlosen Beteiligung des deutschen Reichstagspräsidenten und „Pazifisten“ Löbe an einer Anschlusspropaganda in Wien, zum Teil infolge des Eingreifens der französischen Regierung und halboffizieller Faktoren in den Gang der Verhandlungen. (Wobei freilich nicht übersehen werden darf, dass dafür die französische Regierung sich zu dem Kongress unvergleichlich viel freundlicher gestellt hat, als die deutsche, Ebert inbegriffen.) Es kam diesmal auch nicht zu so radikalen Beschlüssen, wie das letzte Jahr in Berlin. Ein Antrag, der darauf zielte, das Recht zur Dienstverweigerung durchzusetzen, blieb in der Minderheit, allerdings, wie gemunkelt wird, bloss infolge unkorrekter Abstimmung. Indess ist schon die Stellung dieses Antrags und die Tatsache, dass er immerhin beinahe die Hälfte der Stimmen erhielt, ein bedeutsames Symptom der Lage. Und sein Hauptverteidiger, Georges Pioch, muss sich nach dem geradezu überschwänglichen Bericht der „Friedenswarte“ als ein Kämpfer allerersten Ranges für unsere Sache erwiesen haben. Es wäre der Mühe wert gewesen, meint die „Friedenswarte“, drei Monate lang Tag und Nacht zu reisen, nur um diesen Mann zu hören. Das ist freilich nicht wenig gesagt. Möge es so sein.

Die Konferenz der internationalen Kriegsdienstverweigerer fand vom 3. bis 6. Juli in High Leigh statt. 43 Gruppen und Vereinigungen aus 19 verschiedenen Ländern waren vertreten. Eine beträchtliche Anzahl von Freunden, besonders aus Russland, Bulgarien, Polen und Frankreich waren nicht imstande, der Konferenz beizuwohnen, weil ihre betreffenden Regierungen ihnen die Erlaubnisscheine verweigerten, um das Land zu verlassen.

Aus den ausserordentlich interessanten Berichten der Vertreter über die Stellung der Bewegung in den verschiedenen Ländern treten zwei Punkte klar hervor:

1. Innerhalb der letzten fünf Jahre ist die Bewegung der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen tatsächlich international geworden. Der einzelne Kriegsdienstverweigerer (C. O.) ist nicht länger isoliert, denn in jedem Lande hat er Freunde, die hinter ihm stehen. Das gibt der Bewegung grosse moralische Kraft für die Zukunft.

2. In allen Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht ist die Arbeit der Kriegsdienstverweigerer sehr schwierig, besonders in den östlichen Ländern geht es öfters auf Leben und Tod. Daher ist in diesen Ländern das Bemühen, allgemeine zwangsweise Aushebung abzuschaffen oder gesetzmässige Anerkennung für die Verweigerung des Militärdienstes aus Gewissensgründen zu erlangen, eine ausserordentlich wichtige Sache.

Unter den zahlreichen Angelegenheiten, die auf der Konferenz erörtert wurden, nahm diejenige, welche die Stellung behandelt, die die internationalen Kriegsdienstverweigerer dem Zivildienst gegenüber einnehmen sollten, einen

hervorragenden Platz ein. Alle Teilnehmer blieben dabei, dass grundsätzlich auch „alternativer“ Dienst verweigert werden müsse, jedenfalls im Kriegsfall. In Berücksichtigung der Schwierigkeiten, die in gewissen Ländern bestehen, sollte es jedoch den Gruppen in Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht gestattet sein, für „alternativen“ Dienst in Friedenszeit zu arbeiten.

Es ist bemerkenswert, dass unter den Teilnehmern an der Konferenz Anhänger der abweichendsten politischen, philosophischen und religiösen Gedankenrichtungen waren: radikale Anarchisten, religiöse Anarchisten, Freidenker und Mitglieder der allerverschiedensten Zweige der christlichen Kirche.<sup>1)</sup>

NB. C. O. = Conscientions Objector, d. h. Dienstverweigerer aus Gewissensgründen. — „Alternativ“ = als Ersatz für Militärdienst eintretend.

**Stockholm.** Ueber die Stockholmer Konferenz ist nachträglich noch viel geschrieben worden und die Verhandlungen sind noch nicht zu Ende. Einige Züge an dem Bild dieses Ereignisses treten nach all diesen Berichten und Urteilen etwas schärfer hervor.

Einmal scheint es, dass die Konferenz in stärkerem Masse, als die ersten Berichte vermuten liessen, ein Misserfolg war. Sie muss durch Krisen gegangen sein, die beinahe tödlich verlaufen wären. Die Botschaft, worin sich das Ergebnis der Verhandlungen verdichtet, bedeutete eine allgemeine Enttäuschung. Wenn die Kirchen in einer solchen Weltstunde nicht mehr zu sagen hätten, dann hätten sie moralisch abgedankt.

Es scheint sodann Einstimmigkeit zu herrschen, dass an diesem Misslingen vor allem die deutsche Delegation schuld war. Sie kam, wie berichtet wird, von vornherein mit Gedanken nach Stockholm, die man beinahe als Willen zur Sabotage bezeichnen muss. Nationale, ja nationalistische, nicht christliche und ökumenische Gesichtspunkte waren es, die ihre Haltung bestimmten. Mit Mühe konnte sie davon abgebracht werden, durch Aufrollung der Schuldfrage (in deren Diskussion sie übrigens allerlei hätte erleben können!) die Konferenz zu sprengen. Ihr ist es auch zu verdanken, dass die Erklärung über den Krieg in der Botschaft so armselig ausfiel und nicht einmal der Völkerbund erwähnt werden durfte. Erst in Oslo (= Christiania), auf einem spezifisch lutherischen Kongress, durften sich diese Jünger Christi von dem Anhören von Reden über das Reich Gottes, die Bruderschaft der Menschen, den Völkerfrieden, die soziale Gerechtigkeit, die ihnen in Stockholm so sehr auf ihre lutherischen Nerven gegeben hatten, erholen. Ein eigenartiges Schauspiel! Und hinterher gab man dann doch noch eine Erklärung zur Schuldfrage ab, die sozusagen die Konferenz noch nachträglich sprengte.

Es muss aber betont werden, dass diese Haltung der deutschen Delegation keineswegs der Ausdruck des gesamten heutigen deutschen Christentums ist. Die Wahl der Delegation war die denkbar einseitigste und unglücklichste gewesen: hauptsächlich reaktionäre Kirchenleute und sonstige Reaktionäre, daneben allerdings auch einige Andere, die aber nicht alle durch Lauterkeit und kräftiges Rückgrat bekannt sind. Die deutschen Männer und Frauen, die vor allem nach Stockholm gehört hätten, fehlten in dieser Delegation so ziemlich ganz. Dieser Tatbestand ist denn auch in unabhängigen Organen des deutschen Christentums mit aller Deutlichkeit gekennzeichnet worden. Die „Christliche Welt“ bringt aus der Feder mehrerer Berichterstatter, besonders Prof. Heilers, eine Kritik dieser Haltung der deutschen Delegation, die eine Rehabilitation des durch jene in Stockholm schwer kom-

<sup>1)</sup> Ein trefflicher Bericht über diesen höchst wichtigen Kongress ist unter dem Titel: „Die Kriegsdienstgegner der ganzen Welt“ vom Generalsekretariat der „Internationale der Kriegsdienstgegner“, Runham Brown, Enfield, 11 Abbey Road, England, herausgegeben worden.

promitierten deutschen Protestantismus bedeutet. Jedenfalls wird Stockholm zu jener Gärung und Auseinandersetzung in seiner Mitte, die ich als notwendig erklärt, wirksam beitragen.

Wenn ich von einem „Misserfolg“ der Konferenz rede, so will ich damit das, was ich im vorletzten Heft von ihrem Werte gesagt, nicht aufheben. Dieser Wert besteht, wie ich dort zu zeigen versucht, darin, dass sie ein Zeichen ist — das Zeichen einer bestimmten Entwicklung, die die Sache Christi nun genommen hat. Jener Misserfolg beleuchtet die heutige Lage und kann damit ein stärkeres Stimulans werden, als der Scheinglanz eines allzuleichten Erfolges. Es wäre darum der Sache der Konferenz wenig gedient, wenn man den wahren Sachverhalt verschleiern wollte, um das kirchliche Publikum nicht zu enttäuschen. Dieser Misserfolg auf der direkten Linie darf ruhig zugegeben werden, die indirekte Wirkung Stockholms kann deswegen doch gross sein. Ich glaube auch jetzt noch, dass sie es sein wird und dass die Konferenz ein hoffnungsvolles Zeichen war.

**Anmerkung.** In der „Reformierten Kirchenzeitung“ entrüstet sich Pfarrer Adolf Keller, der Vizesekretär des „Weltbundes der Kirchen“, ziemlich stark über meine Ausführungen zu der Stockholmer Konferenz im Septemberheft der „Neuen Wege“. Meine in seinen Augen zu wenig ehrfürchtigen Bemerkungen über Theologen, Erzbischöfe und Generalsuperintendenten haben ihm offenbar stark auf die Nerven gegeben. Daneben wirft er mir vor, dass ich behauptet habe, es hätten die Frauen gefehlt und die Laien eine mehr „dekorative Rolle“ gespielt. Ich gebe zu, dass ich darin nicht ganz richtig informiert war. Es waren eine grössere Anzahl Laien und Frauen dabei, als ich meinte. Was speziell die Laien betrifft, so halte ich freilich daran fest, dass sie eine mehr „dekorative Rolle“ spielten, und überhaupt scheint mir Pfarrer Kellers Korrektur höchst nebensächlicher Art zu sein. Er wird selbst nicht ernstlich leugnen können, dass es im Wesentlichen eine Konferenz von Theologen und Kirchenmännern war. Ich habe eine grössere Anzahl Berichte über Stockholm gelesen und jeder hat unzweideutig diesen Eindruck hinterlassen, nicht zum wenigsten die von Pfarrer Keller selbst.

Im übrigen verkennt Pfarrer Keller Zweierlei. Einmal, dass das, was ich an nicht ganz Respektvollem über Theologen und kirchliche Würdenträger gesagt, nachher sofort aufgehoben und als ungenügender Standpunkt bezeichnet wird. Es war eben bloss eine Aussprache allgemein vorhandener Bedenken. Man erkennt an dem Eindruck, den diese im Grunde harmlosen und bei Leuten aus meiner Welt selbstverständlichen Stellen über niederen und höheren Klerus gemacht haben, wie gefährlich das Klima einer solchen Konferenz für den Protestantismus ist. Pfarrer Keller hat ob dieser Empfindlichkeit in einer Nebensache vollkommen die Hauptsache übersehen: dass nicht leicht eine Stellungnahme zu Stockholm dieses so wichtig genommen hat, wie mein Aufsatz. Eine ganze Reihe von Freunden, darunter mehrere Pfarrer, haben ihn viel zu anerkennend gefunden. Hätte für Pfarrer Keller diese Würdigung der Sache der Konferenz nicht auch wichtiger sein sollen, als die Bischofsmützen und die Generalsuperintendenten-Bäffchen (schreckliches Wort für eine entsprechende Sache!) der Teilnehmer?

**Wahlen.** Die Schweiz hat ihre Bundesversammlung neu gewählt. Das bedeutete nach Schweizer Sitte, dass man so ziemlich die Alten, ach, allzu Alten (nicht nur im Sinne des Kalenders!) wieder bestätigte. Denn der Schweizer betrachtet den Posten in einer Behörde beinahe als Anstellung auf Lebenszeit, und wens noch darüber hinausginge, so sässen in unseren verschiedenen Räten jahrhundertlang die Gleichen. Damit Einer bei uns einmal weggewählt würde, müsste er schon — sehr tüchtig sein! Eine Mi-



schung von sentimentaler Gutmütigkeit und gegenseitiger Versicherung, die den Andern nicht zu bekämpfen wagt, weil man selbst auch nicht bekämpft werden möchte, und vor allem eine fast götzendienerische Ehrfurcht vor diesen zum grösseren Teil doch so wenig der Ehrfurcht würdigen Kantonsräten, Regierungsräten, Nationalräten, Bundesräten sichert ihnen und damit aller Stagnation ein ewiges Leben.

Unter solchen Umständen haben diese Wahlen keine tiefere Bedeutung. Wenn sie dennoch eine ziemliche Erregung erzeugen, so ist das nur ein Zeichen mehr davon, dass das Persönliche im schlimmen Sinne bei uns eine viel zu grosse Rolle spielt. Dieses Persönliche bekäme ja einen grossen Wert, wenn es sich bei solchen Wahlen darum handelte, die Carlyle so wichtig erscheinende Aufgabe zu lösen, den besten Mann an den rechten Platz zu stellen. Davon aber kann unter uns immer weniger die Rede sein. Es werden sozusagen nur noch die Parteien gewählt. Die Vorgeschlagenen sind vorwiegend Berufspolitiker, Advokaten, Routiniers, wohldressierte Vertreter eines Sonderinteresses. Dass ein geistig bedeutender Mensch, einfach weil er dies ist, in unsere Behörden gewählt würde, daran ist nicht mehr zu denken. Geistige Bedeutung verbunden mit Selbständigkeit des Charakters, schliesst automatisch von unsern Behörden und Ratsälen aus. Wenn ein Mann mit diesen Eigenschaften trotzdem hineinkommt (und das ist doch etwa einmal der Fall), so geschieht es durch Versehen, infolge einer besondern Konstellation, aber sicher gegen den eigentlichen Sinn unseres heutigen demokratischen Wahlapparates. Dieser ist einem Netze vergleichbar, durch das keine Männer von geistigem Gewicht und moralischer Statur zu gehen vermögen. Das ist die nackte Tatsächlichkeit, die niemand leugnen kann, wenn er Verstand hat und ehrlich ist.

Was nun die neueste Wahl anbetrifft, so hat sie immerhin einige bemerkenswerte Züge aufzuweisen. Da ist einmal der „Ruck nach links“ von dem in diesen Tagen so viel geschrieben wurde. In der Tat hat die Sozialdemokratie Mandate und besonders Stimmen gewonnen und die ausgesprochenste Reaktion da und dort eine Lektion erhalten. Darin tut sich ohne Zweifel eine weitverbreitete Unzufriedenheit mit der Politik des herrschenden Systems kund, ebenso eine Belebung des Sozialismus. Auch der Protest gegen unseren Militarismus scheint eine Rolle gespielt zu haben. Was den Sozialismus betrifft, so zweifle ich nicht daran, dass sein Gewinn noch viel grösser wäre, wenn seine Haltung und Taktik durchgehends so wäre, dass er die Vielen anziehen verstünde, denen die zu absoluter Geist-, Charakter- und Ideenlosigkeit entartete bürgerliche Politik zum Eckel geworden ist.

Ein anderer erfreulicher Zug an diesen Wahlen ist, dass doch in jenes Netz zur Verhinderung der Wahl frischer und bedeutender Männer diesmal einige Löcher gemacht worden sind. Das grösste und erfreulichste dieser Löcher ist die Wahl von Dr. Gadiant, dem Verfasser des „Prätigau“. Während die bündnerischen Gerichte aller Instanzen und dazu leider auch das Bundesgericht seinen Klägern gegen alles Recht doch recht gegeben, hat nun das Bündnervolk, das so schwer auf die Beine zu bringen ist, mit aller Wucht und Deutlichkeit das Gegenteil getan: es hat seine Ankläger verurteilt und ihn selbst glänzend rehabilitiert. Sehr viele im Schweizerland herum haben diese Kunde mit Freude vernommen. So erntet dieser treffliche Mann noch verhältnismässig rasch den Lohn für seinen vieljährigen bitteren Kampf, und uns Allen gereicht dieses Walten einer Gerechtigkeit zur Herzstärkung. Möge Gadiant das mit seinem Buche auf Bündnerboden begonnene Werk in Bern fortsetzen. Möge es ihm vor allem gelingen, in diese Atmosphäre von politischen Routiniers ohne Glauben und Ideale, die das Ernstnehmen des Ernstes längst verlernt haben, doch ernst genommen zu werden. Parlamente sind für Reformatoren jeder Art ein schwieriger Boden.

Wir freuen uns also, dass es scheint, als ob auch bei uns ein frischeres



Lüftchen wehe und die Tage reaktionärer Sicherheit und Frechheit vorbei seien. Was im übrigen dieses Wahlsystem betrifft, so ist es längst meine Ueberzeugung, dass unser Parlamentarismus überlebt und verfault ist und eine neue Demokratie neue Formen suchen muss. Diese können nur aus neuem Geiste stammen, aber sie werden einem neuen Geist auch zu Hilfe kommen.

**Eine Siedlung!** In Bulgarien entsteht eine Siedlung auf religiöser, überkonfessioneller Grundlage, die noch dringend der zukünftigen Unterstützung bedarf. Am besten wird diese durch Anschluss an das Siedlungs-Unternehmen gewährt. Ebenso ist zinsloses Darlehen möglich, das nach Kaufabschluss (vermutlich Anfang Dezember) zurückgezahlt wird. Eine landwirtschaftliche bulgarische Bank erstattet die Gelder zurück, wofür dieser das Unternehmen mit dem Boden haftet.

Der Charakter der Siedlung ist aus dem Scheiermannschen Buche: „Vision des neuen Lebens“ zu ersehen. Näheres über das Buch, den Verfasser und seine Gemeinde ist bei der Redaktion zu erfahren. Interessierte wenden sich bitte an Gymnasiallehrer Prof. Ilija, Entscheff-Sorna-Orechowitza, Bulgarien.

Grete Sachs.

**Anmerkung der Redaktion:** Die in den Kreisen der „Neuen Wege“ zahlreichen Freunde des Siedlungswesens seien hiemit auf dieses Unternehmen aufmerksam gemacht. Freund Scheiermann ist Einigen von uns vom Versöhnungsbund (mir persönlich auch von Schweden her) wohl bekannt. An der Kraft und Lauterkeit der Gesinnung dieses Mannes, seiner Liebe und seinem Glauben, wie an seinem ausdauernden Willen ist nicht zu zweifeln. Er ist ein Ausnahmensch. Ich vermittele gern alle Auskunft. L. R.

**Vom Zivildienst.** „Vorwärts, Kamerad, gnueg gschwätzt, läng mr sälle Pickel,“ so endet Pierre Ceresole sein Einführungswort zu Helene Monastiers Zusammenstellung von Briefen, Berichten und andern Dokumenten vom Zivildienst in Someo im Herbst 1924.<sup>1)</sup>

In aller seiner Schlichtheit ist das Büchlein ein vibrierendes Denkblatt jener Aktion voll Schaffenseifer, Herzlichkeit, Fröhlichkeit, Hoffnung und Glauben. Wenn ich es neben das Album der 5. Division halte, das ich aus dem Grenzbesetzungsdienst des Jahres 1915, auch im Tessin, heimbrachte, welcher Unterschied! Dort heisst es zwar auch, es solle eine Erinnerung sein an „engste Zusammengehörigkeit“, aber wie anders spricht engste Zusammengehörigkeit aus diesem Büchlein, denn aus jenem Album. Welche Kameradschaftlichkeit hier zwischen „Papa“ Colonel und allen fratelli und sorelle bei der Arbeit wie in der Ruhe, während man dort zur Hebung der Disziplin den Unteroffizieren die Betonung des Rangunterschiedes zwischen ihnen und den „Gemeinen“ zur Pflicht machte.

Das Büchlein bringt auch, durch das Zeugnis von Oberst Ernst Ceresole selbst, den Beweis, dass der Zivildienst in Someo, trotzdem er so plötzlich aus dem Nichts improvisiert werden musste und so verschiedenartige Menschen und Dinge umfasste, sich an sachlichen Leistungen, Disziplin etc. mit unserer seit langem aufgebauten und intensiv organisierten Armee messen kann.

Möchte die Arbeit unserer Freundin Helene Monastier mit der Zusammentragung dieser Dokumente, jedes in seiner ursprünglichen Fassung und Sprache, nicht nur denen eine bleibende Freude bereiten, die mit in Someo

<sup>1)</sup> „Someo“, Freiwilliger Zivildienst, nach den Berichten der Freiwilligen, mit 16 Abbildungen, herausgegeben von der Schweiz. Zentralstelle für Friedensarbeit, Zürich 4, Gartenhofstrasse 7, zusammengestellt von Helene Monastier, Pré du Marché 11, Lausanne, Preis Fr. 1.50, 10 St. Fr. 12.—, erhältlich bei der Zentralstelle oder Frl. Monastier.

waren, sondern auch allen denen Mut machen, die nach einer neuen Schweiz der Arbeit und Brüderlichkeit ausschauen. Möge sie auch eindringlich zu all den ehrlichen Menschen reden, die jetzt nur noch nicht den Glauben aufbringen, dass eine waffenlose Welt, eine Welt freier gegenseitiger Hilfe möglich ist.

B.-G.

**Ein pazifistischer Kalender.** Anfang Oktober erscheint im Verlag „Friede durch Recht“, Wiesbaden, Gartenstrasse 18, ein pazifistischer Wochenabreisskalender: „Das neue Deutschland 1926“, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen. Der Kalender enthält neben reichhaltigem und sorgfältig ausgewähltem Daten- und Spruchmaterial zirka 40 künstlerisch hochwertige Holzschnitte, die die bedeutendsten Vorkämpfer der pazifistischen Bewegung darstellen. Wir nennen hier nur: Foerster, Nietzsche, Toller, Gandhi, Eisner, Buber, Masaryk, Buisson, Marc Sangnier. Bei Voreinbezahlung bis 1. Oktober gilt der Subskriptionspreis von Mk. 2.70, inklusive Porto, sonst beträgt der Preis Mk. 3.60, inklusive Porto. Der Kalender eignet sich auch bei seiner guten Ausstattung vorzüglich für Geschenke und ist gleichzeitig das wirksamste und unauffälligste Propagandamittel für den Frieden. Die Nachfrage ist schon sehr rege und wir empfehlen daher allen Interessenten möglichst rechtzeitig zu bestellen.

**Bern.** Wir teilen den Lesern der „Neuen Wege“ mit, dass die Zusammenkunft vom 22. November, welche bereits mündlich angekündigt wurde, verschoben werden musste. Dafür findet, von unserer Gruppe veranstaltet, am **Sonntag**, den 15. November, abends 8 Uhr, im **Grossratsaal** ein Vortrag statt von **Pfarrer Schädelin** über: „**Pestalozzis Glaube**.“ Wir bitten alle Freunde, an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, dass an den nächsten Zusammenkünften **Ch. Naine** über „**J. Jaurès**“ und **Dr. Ch. de Roche** über „**R. Rolland**“ sprechen werden. Ort und Zeit dieser Zusammenkünfte werden später bekannt gegeben.

## Von Büchern

### Pflüget ein Neues.

Statt dass, wie gewöhnlich, unter der Rubrik „Von Büchern“ ein Werk oder zwei, denen wir eine besondere Aufmerksamkeit wünschen möchten, zur Besprechung kommen, sollen diesmal, ausnahmsweise, eine Anzahl solcher wenigstens kurz angezeigt werden, mit dem Vorbehalt freilich, dass das eine oder andere von ihnen später doch noch eine gründlichere Würdigung finde. Zu diesem Modus bewegt uns der Umstand, dass einige dieser Werke nun schon allzulange gewartet haben. Dann aber auch ein anderer Umstand: Weihnachten, die bevorzugte Zeit des Bücherkaufens, naht, und da es nicht möglich ist, im November- und Dezemberheft gewisse wertvolle Bücher ausführlich zu besprechen, so soll doch ein, vielleicht also nur vorläufiger, Hinweis darauf nicht fehlen. Dabei sollen lauter solche Werke genannt werden, die insofern unter sich eine Einheit bilden, als jedes auf seine Art ein Wegweiser in das neue Land ist, nach dem wir streben.

1. **Christoph Blumhardt.** Predigten und Andachten. 2. Band. Rotapfel-Verlag, Zürich.

Vor allem müssen unsere Leser von dem Buche wissen, das nach unserer Meinung nicht nur das wichtigste ist, das dieses Jahr erschienen, sondern